

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 254.

Mittwoch, den 30. Oktober 1907.

14. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das wöchentliche Unterhaltungsblatt.

## Wanderarbeitsstätten.

Die Arbeitslosigkeit verbittert und umdüstert nicht nur als stets drohendes Schreckgespenst das Leben des Proletariats, sie bildet auch eine nie rastende Sorge der bürgerlichen Gesellschaft. Instinktiv ahnt man in jenen Kreisen, daß von hier eine Gefahr droht, der weder mit Kanonen noch mit Zuchthäusern begegnet werden kann. In der Regel bemüht man sich krampfhaft, an das Grauenvolle, gegen das man keine Mittel weiß, einfach nicht zu denken. Man wiegt sich künstlich in Sicherheit, indem man sich einbildet, unsere Gesetze hätten das Nötige schon besorgt. In Wirklichkeit haben die Gesetze so gut wie gar nichts getan, aus dem einfachen und sehr begreiflichen Grunde, weil sie nichts tun können.

Geradezu naiv ist der Standpunkt, den das deutsche Strafgesetzbuch gegenüber dem Problem der Arbeitslosigkeit einnimmt. Es bestimmt kurz und bündig (in § 367, 7 und 8): wer sich kein Unterkommen verschafft und wer „aus Arbeitsscheu“ eine ihm von der Behörde angewiesene „seiner Kräften angemessene Arbeit“ nicht verrichtet, wird mit Haft bestraft.

Man sieht sofort, daß diese Gesetzesbestimmung noch vollständig auf dem äußerst bequemen, rein manchesterlichen Standpunkt steht, daß jeder für sich selbst sorgen müsse und auch könne. Nun haben die Tatsachen seit bald zwei Menschenalter gezeigt, daß dieser Standpunkt absolut falsch ist. Und so kann man sich nicht wundern, daß das Gesetz vollkommen unwirksam geblieben ist. Unwirksam, insofern es zur Verringerung der „Arbeitsscheu“ wie der Obdachlosigkeit nicht das geringste beizutragen vermocht hat. Wirklich allerdings, indem es die große Masse derer, die nicht denken, tiefer in den Glauben eingelullt hat, es sei alles Notwendige geschehen.

Hin und wieder ragt jedoch aus der Masse einer hervor, der sich nicht mit dem alleroberflächlichsten Schein der Dinge zufrieden gibt. Ein solcher ist der bekannte Pastor von Bodelschwing. Er hat sich die beiden genannten Gesetze angesehen, und sagte sich nicht mit Unrecht: wenn jemand eine „ihm von der Behörde angewiesene Arbeit“ verrichten soll, so ist doch vor allen Dingen notwendig, daß man ihm erst wirklich mal Arbeit anbietet. Das ist aber bisher keineswegs geschehen. Infolge dessen ist, wie Herr von Bodelschwing in seiner langen Abhandlung im „S. T.“ darlegt, in diesen 37 Jahren im Deutschen Reich der § 367 (der die Verweigerung angebotener Arbeit bestraft) tatsächlich garnicht in Anwendung gekommen, sondern man hat die Arbeitslosen einfach nach § 361 verurteilt, weil sie sich kein Unterkommen verschafft hatten.

Natürlich hat es seinen guten Grund, daß die Behörden mit der Anweisung von Arbeit so spärlich umgegangen sind. Woher nehmen und nicht stehlen? Herr von Bodelschwing verwehrt — wie übrigens alle Bourgeois — Ursache und Wirkung auf diesem Gebiet. Wenn Arbeitslosigkeit genug vorhanden wäre, dann würde es keine Arbeitslosen geben. Doch prüfen wir seine Ausführungen näher.

Es ist ein sehr naheliegender Gedanke, es ist in der Tat der Gedanke, auf den man angesichts der Arbeitslosigkeit zuerst verfallen muß, daß den Arbeitslosen Arbeit nachgewiesen werden müsse. Wir sagen mit Absicht „nachgewiesen“, denn darin liegt die Voraussetzung, daß Arbeit genug vorhanden sei, nur ohne daß die Arbeitslosen es wissen. Ganz unbedeutend ist ja auch dieser Gedanke nicht. Denkbar ist ja, daß es z. B. in Ostpreußen an Arbeitskräften mangelt, während in Westfalen Tausende beschäftigungslos herumlaufen. Hier den nötigen Ausgleich zu schaffen, den Ostpreußen zu sagen, wo sie Arbeiter finden, und den Westfalen zu sagen, wo Beschäftigung ihrer wartet, ist die Aufgabe der Arbeitsnachweise. Nun haben wir aber eine ganze Anzahl gut funktionierender Arbeitsnachweise, die alljährlich beträchtliche Mengen von Personen unterbringen, und trotzdem bleibt noch ein erheblicher Überschuß von Arbeitslosen. Der brutale Philister hüst sich darüber hinweg mit der Redensart, das seien „Arbeitsscheu“. Nicht so billig gibt sich Herr von Bodelschwing zufrieden. Ihm sagt sein Gefühl, daß hier etwas nicht stimmt. Es muß am Ende doch wohl so viel Arbeit nicht vorhanden sein, um alle zu beschäftigen. Also, folgert er logisch ganz richtig, muß für diese Personen Arbeit geschaffen werden. Geschaffen, nicht nachgewiesen. Aus diesem Gedanken heraus hat er seine Wanderarbeitsstätten gegründet und wünscht nun, daß ebensolche Einrichtungen im ganzen Deutschen Reich erstehen.

Er findet dabei recht treffende Beurteilungen des gegenwärtigen Zustandes. So schreibt er:

„In bei weitem den meisten Fällen ist es den Obdachlosen gar nicht möglich, bei ihrer körperlichen und geistigen Verfassung, dazu in arbeitsarmer Zeit, sich während der von der Behörde festgesetzten Frist selbst Arbeit und Obdach zu verschaffen. Niemand gibt diesen oft kaum ein Viertel Leistungsfähigen, von Branntwein durchtränkten Menschen Arbeit.“

Er spricht von der „großen Bettler- und Vagabundenschule der Asyle“, die in der Regel am anderen Morgen die Leute auf die Straße setzen und sie dem Bettel preisgeben. Er zeigt, daß die

„Bestrafungen (wegen Obdachlosigkeit) gar nichts nützen, sondern diese armen Menschen nur entehrt, und sie so immer tiefer ins Vagabundentum hineingeführt haben.“

Sa er zeigt sogar, daß weientlich anderes bisher nicht möglich gewesen, weil eine Stadt, die zum Obdach noch volle Nahrung und gar noch Arbeit geboten hätte, dadurch ungezählte Scharen von fremden Arbeitslosen angelockt hätte.

Und trotzdem meint Herr von Bodelschwing, das Mittel der Abhilfe gefunden zu haben. Was schlägt er vor? Jede Gemeinde (oder jeder Verband von Gemeinden) soll eine Wanderarbeitsstätte errichten und soll — nur denen, die darin zu arbeiten gewillt sind, fernherhin Obdach und Nahrung gewähren? Man wird nicht ganz klug daraus, ob Herr von Bodelschwing dies meint, wie denn überhaupt seine Ausführungen wiederholt an sehr großer Unklarheit leiden. Klar ist nur so viel, daß die Gemeinden jedem Obdachlosen in ihrer Wanderarbeitsstätte Arbeit anbieten und ihn, falls er sie nicht annimmt, vor den Strafrichter bringen soll. Was sich Herr v. Bodelschwing hiervon verspricht, bleibt wiederum unklar. Der Richter kann doch auch weiter nichts tun als Haft bis zu 6 Wochen verhängen, wozu möglicherweise noch Arbeitshaus bis zu 2 Jahren treten kann. Es steht doch aber keineswegs ohne weiteres fest, daß die Obdachlosen die Wanderarbeitsstätte unter allen Umständen der Haft und dem Arbeitshaus vorziehen werden.

O doch! ruft Herr v. Bodelschwing, und verweist triumphierend auf eine fünfjährige Erfahrung, die mit seinem System bereits in der Provinz Westfalen gemacht sei. Wir können die Angaben, die Herr v. Bodelschwing hierüber macht, im einzelnen nicht nachprüfen und müssen gestehen, daß sie manchmal herzlich naiv sind. So z. B. hält er es für einen großen Erfolg, daß neuerdings Arbeitslose in Westfalen nicht mehr aus § 361 bestraft werden — sondern aus § 367! Jedoch wollen wir nicht verschweigen, daß auch die Verurteilungen aus diesem letzteren Paragraphen sehr gering geworden sein sollen, und daß vor allen Dingen Herr v. Bodelschwing behauptet, daß von fast 23 000 Obdachlosen nur 19 die Arbeit verweigert hätten.

Das letztere ist gewiß ein gutes Zeugnis. Aber es löst nicht die Schwierigkeit, die nach unserer Meinung die Hauptsache bei der ganzen Geschichte ist. Und das ist die folgende:

Herr v. Bodelschwing redet immer von der Arbeit, die den Obdachlosen angeboten werden soll. Um was für eine Arbeit handelt es sich denn? Wo hat er denn so viel Arbeit aufgetrieben, daß er alle damit beschäftigen kann? Womit beschäftigt er sie eigentlich?

Stellt man diese Frage, so bekommt man zur Antwort: mit Steine klopfen.

Nun haben wir gegen das Steine klopfen an sich gewiß nichts einzuwenden. Es ist eine ebenso ehrliche, nützliche und achtbare Arbeit wie jede andere. Aber will Herr von Bodelschwing wirklich behaupten, daß es für jeden Menschen die geeignete Arbeit sei? — In der Tat, er behauptet es! Er hat sich in seine Idee so verannt, daß er es wirklich behauptet! Er bringt es fertig zu schreiben, daß Steine klopfen

„eine leichte und für jedermann passende Arbeit“

sei! Er bildet sich wirklich ein, weil die 20 000 Obdachlosen in Westfalen das Steine klopfen nicht verweigert haben (noch weiß man nicht, durch welche Mittel sie dazu gezwungen worden), so würden auch die Hunderttausende, die im ganzen Deutschen Reich in Betracht kommen, mit Freuden danach greifen.

Und außerdem lauert doch noch eine kleine Frage im Hintergrunde: wo soll man denn mit all den geklopften Steinen hin? Für Westfalen soll vor 5 Jahren der damalige Landeshauptmann Dr. Holle (jetzt Kultusminister) den Ankauf sämtlicher auf diese Weise zerkleinerten Steine versprochen haben. Selbst das ist uns schleierhaft, denn auch in Westfalen geht doch der Bedarf an geklopften Steinen nicht ins Ungemessene. Nun stelle man sich aber vor, daß im ganzen deutschen Reich Tag aus Tag ein Hunderttausende von Arbeitslosen Steine klopfen!

Nein, Herr Pastor, Ihre gute Absicht in Ehren, aber mit der künstlichen Beschaffung von Arbeit ist es

nichts. Das Problem, um das es sich hier dreht, ist: die Arbeitslosen in eine geregelte, ordnungsmäßige Tätigkeit zu bringen.

Das fühlt übrigens Herr v. Bodelschwing selbst. Denn am Schluß seiner Ausführungen sagt er, die Wanderarbeitsstätten sollen den Leuten nur so lange Beschäftigung geben, bis ihnen eine passende Arbeit nachgewiesen sei. Sa, dann sind wir doch aber wieder so klug, wie wir waren! Zumal Herr v. Bodelschwing am Schluß noch mit allem Nachdruck hervorhebt:

„Wir verlangen keineswegs ein unbegrenztes Recht auf Arbeit für alle Arbeitslosen.“

Sa wenn Sie das nicht verlangen, Herr Pastor, was hat dann die ganze Geschichte für einen Sinn? Das war doch gerade der Punkt, von dem wir ausgingen, daß nicht Arbeit genug für alle Menschen vorhanden ist, und daß deshalb neue geschaffen werden müsse. Und nun soll es sich doch bloß um eine vorübergehende Versorgung handeln, bis Arbeit nachgewiesen ist. Und wenn man Ihnen darauf erwidern will, daß dann eben immer ein Teil Arbeitsloser übrig bleibt, so versichern Sie schon im voraus, es solle Ihnen gar nicht ein, für jeden Menschen ein unbegrenztes Recht auf Arbeit zu verlangen! Damit verstehen Sie ganz einfach ein, daß Sie genau so wenig wie die sonstige bürgerliche Gesellschaft imstande sind, die Arbeitslosigkeit wirksam zu bekämpfen.

Wir mußten das freilich vorher, weil wir — im Unterschied von der bürgerlichen Gesellschaft — wissen, woher die Arbeitslosigkeit kommt. Jeder Fortschritt der Kultur steigert die produktive Kraft der Arbeit. Das bedeutet nichts weiter, als daß eine größere Menge Arbeit mit weniger Arbeitskräften geleistet werden kann. Diesen Fortschritt sehen wir alle Tage vor unseren Augen sich vollziehen. Da nun heutzutage sowohl die Produkte als auch die Werkzeuge und Arbeitsmittel Privateigentum der Kapitalisten sind, so werden bei jedem solchen Fortschritt eine Anzahl Arbeiter „überflüssig“ und auf die Straße gesetzt. Dazu kommt noch, daß das Kapital zu plötzlichen Erweiterungen seiner Produktion stets eine Anzahl Arbeitsloser „im Vorrat“ haben muß. Somit ist die massenhafte Arbeitslosigkeit eine Folge der kapitalistischen Produktion und zugleich eine unentbehrliche Grundlage weiterer kapitalistischer Produktion. Und es ist eine phantastische Utopie, die Arbeitslosigkeit beseitigen und die kapitalistische Produktion beibehalten zu wollen. Das Heer der Arbeitslosen existiert, solange das Kapital existiert, daß aber eine mehr oder minder große Anzahl der Arbeitslosen notwendigerweise in tiefer Verkommenheit versinken muß, ist nur natürlich. Diese „kaum ein Viertel leistungsfähigen und von Branntwein durchtränkten Menschen“ sind Opfer der grauenhaften Tätigkeit des Kapitals.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Dem Reichstag entgegen.

Je näher der Tag rückt, an dem der Reichstag wieder zusammentreten soll, desto lebhafter wird in der Presse die Auseinandersetzung über die parlamentarische Geschäftslage, und desto deutlicher wird die Stellungnahme der Parteien zu den neuen Gesetzesvorlagen. Von ihnen wird die neue Marinevorlage bei dem Hottentottenreichstag auf die geringsten Schwierigkeiten stoßen. Freilich hat einmal der Reichstag, auf Anregung des Zentrums, beschloffen, daß die Kosten für die Flottenvorlagen nicht durch Erhöhung oder Vermehrung der indirekten, den Massenverbrauch belastenden Reichsabgaben aufgebracht werden. Aber keine pulvergeschwärtzte Bataillonsjahne ist so zerschließen und durchlöcher, wie dieser Beschluß. Man hat ihm zum Trost den neuen Zolltarif angenommen, und man wird auch jetzt wieder, wie das angekündigte und ausdrücklich bestätigte Branntweinmonopol erkennen läßt, auf eine Vermehrung der indirekten Steuern zu rechnen haben. Um diesen Schritt den bürgerlichen Abgeordneten zu erleichtern, deutet die „Deutsche Tageszeitung“ an, daß es ja nicht nötig sei, bereits dem nächsten Reichstag neue Steuererfolge vorzulegen. Man rechnet damit, daß der Reichstag, hat er erst einmal die neuen Ausgaben beschlossen, desto leichter die neuen Einnahmen beschließen wird. Und hier steht als neue stattliche „Liebesgabe“ für die Sunken eben das Branntweinmonopol im Hintergrunde, das den agrarischen Interessen direkt auf den Leib zugeschnitten ist.

Ist man so auf der einen Seite eifrig an der Arbeit, die Arbeiter wirtschaftlich zu schröpfen, so ist man auf der andern Seite nicht weniger tätig, sie auch politisch zu rauben. Denn etwas anderes als eine Vererbung ist das











Stelle hat, als der neue Beamte an der Leitung derselben, dann ist es nur billig, wenn der Begriff „Umzugskosten“ etwas weiter gefaßt wird, als sonst üblich. Es entstehen doch, wie mannigfaltig bekannt, beim Umzug außer den Transport- und Reisekosten noch eine Reihe Ausgaben, die nicht nötig gewesen wären, wenn eben der Umzug nicht nötig gewesen wäre, umgleich sie nicht „Umzugskosten“ im strengsten, sagen wir im Odesloer Sinne des Wortes sind. Die hat Herr Stawitz gefordert, und damit ist er garnicht zu weit gegangen. Sagen erfahrene Vertreter der organisierten Arbeiterschaft im Odesloer Stadtparlament, sie hätten sicherlich diesen pfahlbürgerlichen Entrüstungsrummel nicht mitgemacht, in der hier einzig zulässigen Erwägung, daß ein aus peinlicher Notlage mit Mühe Befreiter — und das war das liebe Odesloe — alle Ursache hat, weitestgehende Kurlang zu üben. Eine einmalige kleine Mehrausgabe für einen brauchbaren Beamten kann dieser einer Gemeinde im Handumdrehen dadurch einbringen, daß er der „gemeinnützigen“ Selbstbereicherung gewisser Cliquen im kommunalen Leben einen Kiesel vorschleibt. Eine solche Lappalie können wirklich nur „naatserhaltende Bürger“ gewissen Intelligenzgrades zum Anlaß nehmen, sich den Possendichtern in empfehlende Erinnerung zu bringen.

Kiel. Der neueste Brestprozess gegen die Schleswig-Holsteinische Volkszeitung. Dienstag vormittag gegen 11 Uhr erfolgte die Verkündung des Urteils gegen den Genossen Bernhard Burchardt. Der Angeklagte wurde der Beleidigung der Regierung in Schleswig für schuldig befunden und deshalb zu einer Geldstrafe von 50 Mk., event. 5 Tage Haft, verurteilt. Dem Regierungspräsidenten wurde die Verurteilung zugesprochen, den Tenor des Urteils je einmal in der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung und dem in Lönning erscheinenden „Eiderstedter Wochenblatt“ zu publizieren. Das Gericht war der Ansicht, daß der Artikel, soweit er dem „Nordischen Kurier“ entnommen, die Schulbehörde in Lönning meint, da aber

die Danziger Schulbehörde keinen Einspruch gestellt hat, könne deswegen eine Verurteilung nicht erfolgen. In dem Zusatz aber sei zweifellos eine Beleidigung der Regierung zu Schleswig zu erblicken. Der Einspruch des Angeklagten, daß ihm die Instanzen nicht bekannt waren, könne nicht in Frage kommen, da aus der Aufschrift des Artikels: „Aus dem Reiche des Herrn Stawitz“, unzweifelhaft hervorgehe, daß die Regierung gemeint sei. Das Gericht erachtet es auch für festgestellt, daß der Inhalt des Zusatzes den Tatsachen nicht entspricht. Es sei unzutreffend, wenn darin behauptet werde, man habe sich nicht der Mühe unterzogen, Hansen zu hören, ferner seien die in dem Satz angeführten Gründe für die Verurteilung des Hansen zu einer Disziplinarstrafe von 50 Mk. nicht allein maßgebend gewesen.

### Theater und Musik.

st. „Fidelio“, Beethovens Meisteroper, wurde gestern im Stadttheater vor leider nicht sehr zahlreich besuchtem Hause erstmalig wiederholt. Die Vorstellung nahm in großen und ganzen einen sehr befriedigenden Verlauf. Frä. Erichsen, die bei der Erstaufführung am vergangenen Freitag wohl infolge seelischer Erregung ihre Mittel nicht voll entfalten konnte, bot diesmal als Leonore eine musikalisch und dramatisch gleich vortreffliche Leistung. Die Stimme der Künstlerin klang in allen Tonlagen sympathisch und reich und gab für die umfangreiche Empfindungswelt der Partie stets den richtigen Ausdruck. Auch Frä. Garden als Marzelline, sowie die Herren Robert (Florestan), Kückauf (Rocco), Engel (Minister), Ferling (Bizarro) und Hendrich (Jacquino) entledigten sich ihrer Aufgaben in anerkannter Weise.

### Literarisches.

Von der „Gleichheit“, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 22 des 17. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Ein Klammernzeichen. — Arbeiterinnen, organisiert euch! — Die Arbeiterin in der Textilindustrie. Von G. Jäckel. — Arbeiterinnen, tretet für die Verkürzung der Arbeitszeit ein! Von G. Hoch. — Leistungen des Textilarbeiterverbandes für die weiblichen Mitglieder. Von C. H. — Schularztberichte. II. — Von Dr. Jäckel. — Soziale Gegenätze in der Augsburger Textilindustrie. Von Marie Greifenberg. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Notizen: Dienstreisefrage. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung. — Feuilleton: Du willst es wissen? Von Ida Negri. (Gedicht.) — Die Lanne. Von Elisabeth Grauert-Röhne. — Für unsere Kinder: Spruch. Von Wolfgang Goethe. — Vor sechzig Jahren. Von Neuland. — Wie der Simplicius ein Kälbchen wurde und in kroatische Kriegsdienste kam. Von A. Kendrick. — Herbst. Von Johannes Trojan. (Gedicht.) — Der Ahornbaum. Ein Märchen aus Amerika. Von Hebe. (Fortsetzung.) — Vom Automobil und anderen Wagen. Von S. Scharretmann. — Die Hochzeit der Frau Fuchsin. Von Grimm. — Hund Käse. Von Karl Verbs. Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementpreis vierteljährlich ohne Postgebühren 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2,60 Mk. Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung. Verleger: L. H. Sch. w. a. r. k. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

### Komitee- u. Kommissions-Sitzungen

**D. G. F.**  
Donnerstag abend 8 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinshaus (Kommissionssitzung).

Für die vielen Glückwünsche anlässlich unserer Hochzeit danken herzlich  
**Wilh. Langfeldt und Frau,**  
Langfeldt, St. 10, 67. Anna geb. Ringmann.  
Ein freundliches Logis für 1 bis 2 junge Leute  
Seidenstraße 3a.

**Zu sofort eine Wohnung** zu vermieten.  
**Schubr. Weisling,**  
Zefa, 1 Straße billig zu vermieten  
Seidenstraße 31, I.  
Schließung abends nach 6 Uhr.

**Maurer und Bauarbeiter** gesucht  
Große Mauerstraße 1.

**5** Bsp. pro Wd. monatlich für Hausstandslumpen. Für alle Städte und Dörfer die höchsten Preise.  
Mittstraße 37.

**5** Bsp. pro Wd. monatlich für Hausstandslumpen. Für alle Städte und Dörfer die höchsten Preise. Rohstoffe gesucht.  
**Karl Kleinfeld,** Seidenstraße 3a.

Heute frische  
Brotwurst Stück 10 Pfg.  
Grüdwurst = 10 =  
Sauerfleisch = 20 =  
Schwäbisch Pfd. 40 =  
Preiskopf = 70 =

**Hans Buschow**  
Schlachtereier und Wurstfabrik  
Fackenburg Allee 30a  
Besitzer der alten Kaserne. Telefon 1392.

**Louis Levy's**  
Arbeiter-Garderoben  
Klingenberg 6  
Klingenberg 6



sind die besten!

**Johannes Probst**  
Klingenberg 23  
Klingenberg 23

**Geschäfts-Eröffnung.**  
Einem geehrten Publikum der Vorstadt St. Lorenz die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage  
**Friedenstraße 49**  
**ein Kolonial- u. Fettwaren-Geschäft u.**  
eröffnet habe.  
Für gute Ware, reelle Bedienung bei billigsten Preisen Sorge tragend, bitte ich das hochverehrte Publikum ergebend, mein junges Unternehmen gütig unterstützen zu wollen und zeichne  
Hochachtung  
**Herm. Staab, Friedenstraße 49.**  
Gebe rote Lubeca-Markten.

**Die Neue Zeit**  
Wochenchrift der Deutschen Sozialdemokratie.  
Redigiert von Karl Kautsky.  
Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen und Kolonialwarenhändler zum Preise von Mk. 3,25 pro Quartal zu beziehen. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. Durch die Post bezogen beträgt der vierteljährliche Abonnementpreis Mk. 12,50 (ohne Postgebühren). Bei direktem Bezug unter Kreuzband innerhalb Deutschlands und Österreich-Ungarns vierteljährlich Mk. 3,00, innerhalb des Weltverkehrs vierteljährlich Mk. 4,50.  
Die Neue Zeit darf als unentbehrliche Zeitschrift für alle diejenigen bezeichnet werden, welche ein mehr als flüchtiges Interesse für die große Tagesfrage der sozialen Gerechtigkeit haben.

**Unverwüstlich**  
sind Brennbabor, Panther und die neuen Florett-Räder.  
Alleinverkanisrecht für Lübeck und Umgegend:  
**H. A. Hill Nachf., Walter Schmidt.**  
Spezial Reparaturwerkstatt für Fahrräder und Nähmaschinen.  
Sämtl. Ersatzteile am Lager. Billige Preise. Reelle Bedienung.  
**Schriftliche Garantie!**  
Johannisstr. 9. Fernruf 1129.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt  
**Meggendorfer-Blätter**  
München 2 Zeitschrift für Humor und Kunst  
Jahresheft 13 Nummern nur M. 3.—  
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postämtern. Versuchen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41  
Kein Besucher der Stadt München sollte es verpassen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstr. 41, befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.  
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

**Konzerthaus Friedrichshof.**  
Heute Mittwoch, den 30. Oktober 1907:  
**Grobes Tanzkränzchen.**  
Anfang 8 1/2 Uhr. Eintritt 50 Pf. Damen frei.

**Carl Folkers**  
Möbel-Magazin  
25 Marlesgrube 25.  
Vollständige Wohnungseinrichtungen.  
Selbstgefertigte Arbeiten.  
Größte Auswahl.  
Billigste Preise.  
Weitgehendste Garantie.  
Zimmer-Einrichtungen stets vorrätig.  
Lieferung frei Haus  
auf eigenem Möbelwagen.  
Bei Barzahlung Rabatt.  
Teilzahlung gestattet.  
Gebe rote Lubeca-Marken.

**Achtung!**  
**Steinseher u. Berufsg.**  
Extra-Versammlung  
am Donnerstag, 31. Okt.  
abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.  
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.  
Um zahlreiches Erscheinen erucht  
Der Vorstand.

**Auspielen**  
von fetten Gänsen, Karpfen  
und Rauchfleisch  
auf einem Zichbillard  
am Freitag, den 1. Novbr.  
Anfang 10 Uhr morgens.  
Hierzu ladet freundl. ein  
**Franz Busch, Rißberger 79.**

**Haus-Theater**  
Variété I. Ranges.  
Tägl. das gr. Programm.  
Vorverkauf bei Sager bis 5 Uhr.

**Panorama**  
Breitenstraße 33, I. Etage.  
diese Woche ausgestellt  
**Schweiz.**  
Wanderung von Zürich, Glarus  
Sittenthal i. d. malerischen Hochgebirge.

**Stadt-Theater.**  
(Froisforum).  
Direktion: Ludwig Piorkowski.  
Donnerstag, 31. Oktober, 8 Uhr.  
24. Abonn.-Vorstell. 3. Donn.-Abonn.  
Zum letzten Male.  
Der Dieb.  
Schauspiel in 3 Akten von G. Bernheim.  
Freitag: Der Trompeter v. Säckingen.  
Sonnabend: Die Journalisten.



## Ausländer, die nicht „lästig fallen“.

Wir haben bereits über den Durbuscher Raubmordprozeß, der dieser Tage vor dem Schwurgericht in Bonn spielt, berichtet. Als Raubmörder, resp. Helfer derselben waren sieben Kroaten angeklagt. In den Steinbrüchen und anderen Betrieben jener Gegend sind nämlich Kroaten in großer Zahl beschäftigt; sie gelten als billige und willige Arbeitskräfte und werden von Agenten der rheinischen Unternehmer angeworben und hergeholt, da deutsche Arbeiter, selbst aus der dunkeln Gegend um Mayen, sich heutzutage doch nicht mehr alles gefallen lassen und weil sich unter ihnen bereits Organisationsbestrebungen geltend machen. Über die Verhältnisse, unter denen die Kroaten leben, hat nun der im Raubmordprozeß als Zeuge vernommene Polizeinspektor Wittkugel bemerkenswerte Angaben gemacht. Er habe, so bekundete er, viele Arbeitsstellen dieser Leute besucht. Die Kroaten beständen aus zwei Parteien; die eine Partei sind arbeitsame Leute, die andere, zu denen auch die Angeklagten gehörten, Räuber und Mörder, Leute, die zu allem fähig seien. Diese Leute tragen stets Revolver und Dolch bei sich. Diese Leute stehlen in ganz unglaublicher Weise. Aus der Bekundung des Polizeinspektors geht hervor, daß der Behörde schon vor der graufigen Tat, die eine ganze Gegend in Schrecken und Aufregung versetzt hat, der höchst gemeingefährliche und die öffentliche Sicherheit bedrohende Charakter dieser fremden Gäste bekannt war.

Getan wurde aber nichts! Jetzt, nachdem ein paar alte Leute in schauerlicher Weise abgeschlachtet worden sind, kommen die Täter vor Gericht. Die anderen Räuber und Mörder, die noch unter den Kroaten sind, bleiben unbehelligt, genießen sogar noch das besondere Wohlwollen der Behörden.

Sogar ein bürgerliches Blatt, die „Köln. Volksztg.“, sieht sich veranlaßt, einige Worte über diese Verhältnisse zu sagen: „Wenn nichts Ernstliches geschehen ist, sich der schlimmen Gesellen rechtzeitig durch Ausweisung zu entledigen, so kann der Behörde daraus ein Vorwurf nicht eripart bleiben. Wie die Behörde dazu kommt, diesen äußerst gefährlichen Elementen gegenüber eine derartige Duldsamkeit, wie sie es getan hat, an den Tag zu legen, wird vielen unverständlich bleiben, weniger dagegen denjenigen, die den Verwaltungsapparat unserer Behörden kennen und wissen, von welchen Grundätzen er beherrscht wird. Das bei uns herrschende Fremdenrecht, welches es in das diskretionäre Ermessen der Verwaltungsbehörden stellt, einen lästigen Ausländer ohne Angabe von Gründen auszuweisen, pflegt in einer Weise angewendet zu werden, die schon oft die Kritik herausgefordert hat. Auf der einen Seite, wo es sich um Ausländer handelt, die sich politisch verächtlich gemacht haben, zeigen die Verwaltungsbehörden oft eine unangebrachte, und meistens auch unzumutbare Härte, indem diesen politisch verächtlichen das Gastrecht bei uns durch die Ausweisung entzogen wird, selbst wenn sie sonst anständige und friedliche, ja sogar der Allgemeinheit nützliche Leute sind und ihre politische Gefährlichkeit sich häufig auf harmlose Rundgebungen ihrer eigenen persönlichen politischen Meinung beschränkt, ohne positive Handlungen zu begehen, die auf eine Betätigung derselben hinielen. Auf der anderen Seite haben die Verwaltungsbehörden

sehr oft, daß gefährliche ausländische Elemente, von denen man beinahe mit Bestimmtheit erwarten kann, daß sie Verbrechen gegen das Leben und Eigentum anderer begehen, die öffentliche Sicherheit bedrohen. Von einer Ausweisungsmäßregel wird derartigen Leuten gegenüber erst in der Regel Gebrauch gemacht, wenn sie eine strafbare Handlung begangen haben und von den Gerichten abgeurteilt sind. Ein derartiger Standpunkt erscheint uns sehr unzweckmäßig. Wenn die Behörde, wie es hier geschehen ist, durch Tatsachen Kenntnis davon erhalten hat, daß Ausländer sich im Lande aufhalten, von denen man nach ihren Verhältnissen und ihrer Vergangenheit mit Recht annehmen kann, daß sie zu Raub und Mord fähig sind, so ist es ihre Pflicht, diese Leute schleunigst an die Grenze zu befördern, und nicht zu warten, bis ein Raub und Mord von ihnen begangen wird.“

In sehr milder Form wird hier Kritik an einer Praxis geübt, die systematisch betrieben wird, weil viele Verwaltungsbehörden sich als Organe des Unternehmertums fühlen und glauben, in erster Linie den Kampf gegen die deutsche Arbeiterklasse führen zu müssen. Wie in die Steinbrüche von Mayen die Kroaten, so zieht man in die Bergwerksreviere Tausende und Zehntausende ausländischer Arbeiter, je roher und unmoralischer, desto lieber, denn Halbtiere lassen sich, wenn sie nur ein gehöriges Quantum Fusel erhalten, zu allem gebrauchen, besonders aber als Werkzeug gegen die Bestrebungen der einheimischen Arbeiter, die sich als Kulturmenschen fühlen und eine entsprechende Lebenshaltung zu erringen trachten. Gerade in der letzten Zeit sind haarsträubende Schilberungen über die Zustände in jenen Revieren bekannt geworden; Rohheits- und Sittlichkeitsverbrechen sind an der Tagesordnung, und das Treiben der Halbasiaten wirkt natürlich auch auf die einheimische Bevölkerung korumpierend. Doch nichts geschieht, um das Einschleppen und die Verbreitung der moralischen Seuche zu hindern, im Gegenteil, die Sklavenhändler finden noch Förderung. Ausgewiesen wird aber unfehlbar derjenige Fremde, der seine Landsleute zur Solidarität mit den einheimischen Arbeitern, zum Streben nach einer höheren Lebenshaltung, kurz, zum Fortschritt in der Kultur zu bewegen sucht.

Fügen wir noch hinzu, daß das nach Deutschland zum direkten Streikbruch importierte Gefindel vielfach sofort mit allerhand Waffen ausgerüstet wird, daß man ihm zu verstehen gibt, die unbotmäßigen deutschen Arbeiter seien vogelfrei, daß Verwundungen oder Tötungen deutscher Arbeiter durch Streikbrecher vielfach straflos bleiben — dann wird man begreifen, wie die Halbbarbaren aus entlegenen Weltwinkeln sich in Deutschland als Herren der Situation fühlen und ihren brutalen Instinkten freien Lauf lassen.

## Soziales und Parteileben.

Eine Konferenz des Agitationsbezirks Frankfurt a. M., dem 12 Reichstagswahlkreise angeschlossen sind, fand am Sonntag in Höchst a. Main statt. Es sind insgesamt 84 Delegierte und sonstige Vertreter anwesend. In dem Geschäftsbericht, der gedruckt vorliegt, gibt Parteisekretär Rudolph einige Erläuterungen. Den größten Teil des Berichtes nehmen die Reichstagswahlen ein. Von allgemeinem Interesse ist eine Übersicht über das Stärkerhältnis der einzelnen Parteien im Agitationsbezirk Frankfurt a. M. An erster Stelle steht immer noch das Zentrum mit 92 296 Stimmen, dann kommt die Sozialdemokratie mit 91 260 Stimmen. Die Nationalliberalen haben 69 157, die

Antisemiten-Christlichsozialen 29 352, die Deutsche Volkspartei 17 692 Stimmen aufgebracht. An sechster Stelle steht die Reichspartei mit 16 637, an siebter Stelle die Freisinnige Volkspartei mit 15 278 und an achter Stelle die Konfessionellen mit 14 230 Stimmen. Gegen 1903 hat die Sozialdemokratie von allen Parteien den bedeutendsten Stimmengewinn mit 16 373 Stimmen zu verzeichnen. Von den 12 Wahlkreisen des Bezirks befinden sich im Besitz des Zentrums 4, der Sozialdemokratie 3, der Nationalliberalen 1, der Antisemiten 3 und der Deutschen Volkspartei 1 Wahlkreis. Die Kosten für die Reichstagswahlen betrugen rund 20 000 Mk. Der Parteivorstand leistete einen Zuschuß von 18 000 Mk. — Die Zahl der Gesamtorganisierten stieg von 6 120 im Juli 1904 auf 10 945 im Juli 1906 und auf 14 615 am 1. Juli 1907. Das Mehr an Mitgliedern gegen das Vorjahr beträgt also 8 670. Das Verhältnis der Mitgliederzahl zu den abgegebenen Stimmen bei der letzten Reichstagswahl beträgt 16,05 Prozent. Auch die Zahl der organisierten Genossinnen ist gewachsen. Sie beträgt jetzt zirka 850 in sämtlichen Kreisen. Die Einnahmen und Ausgaben der Provinzialkasse bilanzieren bei einem Kassenbestand von 3002,12 Mk. mit 13 099,63. — Die Diskussion über den Geschäftsbericht ist sehr lebhaft und ausgedehnt. Es wird im besonderen geklagt, daß in vielen ländlichen Orten gewerkschaftlich organisierte Arbeiter bei der letzten Reichstagswahl nicht für uns, sondern für die Gegner gestimmt haben. Mehrere Redner verlangen, daß die Gewerkschaftsführer in ihren Versammlungen mehr auf die Partei hinweisen und für diese agitieren sollen. Auch sollten die Parteiführer öfter in Gewerkschaftsversammlungen gehen und dort für die Partei arbeiten. Ein Antrag Bockenheimer verlangt, daß zwecks besserer Agitation in den kleinen Landorten diese von den größeren Orten unterstützt werden. Antrag wird angenommen. Über die Presse referiert Darchi-Frankfurt a. M. Durch die fortwährenden Erweiterungen und Neueinrichtungen in der „Volksstimme“, insbesondere durch den vergrößerten Umfang derselben und die Anstellung von drei Berichterstattern für einzelne Wahlkreise, ist eine Erhöhung des Abonnements der „Volksstimme“ nötig geworden. Die Neueinrichtungen bedingten eine Mehrausgabe von zirka 20 000 Mk. Die Mehrausgabe für Papier allein betrug im letzten Jahre etwa 31 000 Mk. Dies hatte zur Folge, daß die Zeitung im Vorjahre eines Zuschusses von 13 000 Mk. benötigte, den die Unterdrukerei leistete. Aus diesen Gründen schlägt die Preiskommission eine Erhöhung des Abonnements für die „Volksstimme“ von 60 auf 70 Pf. vor. Diese Erhöhung soll am 1. Januar 1908 in Kraft treten. Die Delegierten von Hanau sind gegen die Abonnementserhöhung; sie beantragen, diese bis auf weiteres zurückzustellen. Die Genossen des Wahlkreises Höchst wollen die Erhöhung erst am 1. Juli 1908 in Kraft treten lassen. An Stelle der Einführung einer Frauenbeilage solle die „Neue Welt“ beigelegt werden. Nach einer langen Diskussion wurde schließlich die Erhöhung des Abonnementspreises von 60 auf 70 Pf. vom 1. April 1908 ab beschlossen. Bezüglich der „Neuen Welt“ wurde einem Antrag stattgegeben, der die Preiskommission ersucht, zu erwägen, ob die Einführung der „Neuen Welt“ möglich ist. Bei der nun folgenden Beratung von Anträgen gelangt ein Antrag der Genossen des Wahlkreises Siegen-Wittgenstein-Viedenkopf, diesen Kreis dem Agitationsbezirk Frankfurt a. M. einzuverleiben, zur Annahme. Ein Antrag Höchst, die Delegiertenwahlen zu Parteitag und internationalen Kongressen durch Urwahlen vorzunehmen, wird abgelehnt; es soll die Regelung den einzelnen Wahlkreisen überlassen werden. Die nächste Konferenz findet in Wiesbaden statt. Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Der Sozialismus in Kroatien. Bei den Gemeinderatswahlen in Esseg errangen im dritten Wahlkörper die Sozialdemokraten einen glänzenden Sieg, indem sie alle ihre Kandidaten durchbrachten. Der Sieg beweist, daß die Sozialdemokratie auch in Kroatien trotz aller Verfolgungen große Fortschritte macht.

Ein Kolonial-Prozeß in Oberschlesien. Auf Grund von Berichten überwachender Beamten hatte der Staatsanwalt in Gleiwitz eine Anklage wegen Verleumdung der südafrikanischen Schutztruppe wie des China-Expeditions-

## Ein verlauntes Leben.

Erzählung von Octavio Burger.

(22. Fortsetzung.)

„Haha! er will sich an List rächen.“ riefen sie einander zu. „Er will ihm heimzahlen, was er durch ihn schon erduldet hat! Und wie er reiten kann! Wie er zu Pferde sitzt! Er fürchtet doch wahrhaftig den Teufel nicht!“

Die Berwegenheit ihres Anführers köhlte ihnen selbst Mut ein und mit größter Eile drangen sie vorwärts. Als aber der Schuß in ihren Ohren widerhallte, als sie Schnellers Pferd hoch aufbäumen und dann zusammenbrechen sahen, da brach auch ihr Mut zusammen. Erschreckt standen sie still. Einige von ihnen wandten sich eilig zur Flucht, denn um sich erschließen zu lassen, deshalb waren sie nicht ausgezogen. Selbst die Reiter hielten ihre Pferde an. Erst als sie sahen, daß die Räuber sich zurückzogen, wagten sie es, langsam vorzurücken.

Sie fanden Schneller bewußlos im Graben liegend. Für den ersten Augenblick hielten sie ihn für tot, denn sie hatten ja nicht gesehen, ob er oder das Pferd durch die Kugel getroffen war. Ratlos umstanden sie ihn. Erst als Schneller sich zu regen anfing, sprangen sie ihm zur Hilfe.

Langsam, schwer richtete er sich empor. Erstarrt blickte er sich um. Noch war ihm alles fremd und erst allmählig lehrte das Geschehene in sein Gedächtnis zurück.

„Wo — wo sind — die Räuber?“ fragte er, mit Anstrengung die Worte hervorbringend.

„Gestohlen — in die Flucht geschlagen! — Sie waren auf Guern Angriff nicht gesagt!“ riefen mehrere zugleich. „Ihr sprengte aber allzu tollkühn auf sie ein!“

Jetzt erinnerte sich Schneller an das Geschehene. Ein solches Lächeln zuckte über sein Gesicht hin.

„Gestohlen!“ wiederholte er. „Sie hätten nur nicht so leicht schießen sollen, — ich hätte nur darauf vorbereitet sein sollen — und das Pferd — das Thier — —!“

Er beendete seine Worte nicht.

„Seid Ihr verwundet?“ fragte ihn einer der Bürger teilnehmend.

„Ja — ja — schwer! erwiderte er langsam.

„Wo — wo?“

Schneller war selbst nicht imstande, dies anzugeben.

Der ganze Körper schmerzte ihn. Er war der feinsten Über-

zeugung, daß die Kugel ihn getroffen habe und suchend blickte er sich selbst an, um die Wunde zu finden. Der Sturz mit dem Pferde war so heftig gewesen, daß er glaubte, alle Knochen seien ihm zerbrochen, allein als einige der Bürger ihn unterstützten, war er zu seinem eigenen Erstaunen instande, sich aufzurichten und zu stehen. Zwar verzog sich sein Gesicht schmerzhaft, er stöhnte laut und ließ dazwischen kurze abgebrochene Verwünschungen auf List und alle Räuber der ganzen Welt aus. Er sprach von Galgen, Hängen, Lottschießen und Erschlagen, leider war er wieder in der Lage, daß keiner der Verbrecher in seine Gewalt gekommen war, um die Drohungen an ihm ausführen zu können.

Als Schneller wieder auf den Beinen stand, als niemand eine Verwundung an ihm wahrnahm, wandte sich die Aufmerksamkeit dem Pferde zu, das durch die Kugel in die Brust getroffen war und in heftigen Todeszuckungen dalag.

Es war jetzt allen, selbst dem Gerichtsdienere, klar geworden, daß nicht er, sondern das Pferd durch die Kugel getroffen war.

Er würde dem armen Tiere die Kugel als Strafe für sein leichtsinniges und tollkühnes Durchgehen von Herzen gegönnt haben, hätte ihn nicht der Gedanke, daß er es bezahlen müßte, niedergedrückt. Er hatte es nur unter der Versicherung, daß er es wohlbehalten nach Hartenstein zurückbringen werde, von einem Schlächter geliehen erhalten — und nun — nun — der Gedanke schmerzte ihn fast noch mehr als seine zerstoßenen Glieder.

„Ihr alle könnt mir bezeugen, daß ich an dem Tode des Pferdes nicht schuld bin!“ rief er. „Ihr müßt es mir sogar bezeugen, wenn sein Herr es bezahlt verlangt.“

„Ihr hättet nicht so tollkühn auf die Räuber lospringen sollen,“ warf ein Schneider ein. „Ihr hättet Euch nicht allein ihnen entgegenwerfen sollen — wäret Ihr bei uns geblieben, so würden die Räuber nicht auf Euch zu schießen gewagt haben. Ihr seit zu tollkühn gewesen, Schneller!“

„Ich — ich zu tollkühn!“ rief der Gerichtsdienere. Sein Gewissen sprach ihn von diesem Vorwurfe völlig frei.

„Euer Mut hat Euch zu weit geführt,“ bemerkte der Schneider.

„Mein Mut!“ rief Schneller. Er befand sich in der peinlichsten Lage. Auf der einen Seite stand der Ruhm, sich allein mit Todesverachtung den Verbrechern entgegen-

geworfen zu haben, auf der andern Seite die Befürchtung, das Pferd bezahlen zu müssen. Er schwankte noch. Da dachte er plötzlich an den Jörn seiner Frau, wenn der Schlächter die Bezahlung für das Pferd verlangte. Er schwankte nun nicht mehr. Er mußte auf den Ruhm verzichten.

„Ich bin ja gar nicht tollkühn gewesen!“ fuhr er stotternd fort. „Es würde mir nie in den Sinn gekommen sein, allein — wenn nicht das verdammte Tier — ich meine das Pferd, mit mir durchgegangen wäre! Ich konnte es nicht halten — es ließ sich nicht mehr halten und deshalb bin ich auch unschuldig an allem — ganz unschuldig bin ich und Ihr müßt mir das bezeugen, daß ich nicht durch meinen Mut dieses Unglück herbeigeführt habe!“

Es war ihm das Geständnis seiner Schmach schwer geworden, allein er hatte es ablegen müssen.

Unwillkürlich lachten mehrere der Bürger laut auf, das Lachen ärgerte ihn sehr und dennoch konnte er nichts dagegen tun. Er war in seinem Leben schon so oft ausgelacht worden, daß er ziemlich abgestumpft dagegen geworden war.

Zum Glück für ihn hegten einige der Bürger noch immer die Hoffnung, die Räuber zu erreichen und sie brachen deshalb nach dem nahen Stedten auf. Schneller blieb zurück. Er war nicht imstande, zu gehen. In dem Graben legte er sich nieder, mit dem Rücken gegen das verendende Pferd gelehnt und während er sich die schmerzenden Beine rieb und kläglich dabei stöhnte, versuchte er darüber nachzudenken, weshalb denn gerade ihn das Geschick immer mit einer so ganz besonderen Maltze verfolgte.

Wie viel hatte er schon an diesem einen Tage erduldet. Der Mensch, den er so glühend liebte, hatte ihn in seinem eigenen Bette überfallen und wie einen Verbrecher gebunden, das Kind, welches er liebte, hatte er ihm genommen, seine Frau hatte ihn mit den bittersten Vorwürfen überhäuft, weil er nicht um Hilfe gerufen habe, obgleich ihm der Mund nicht verstopft gewesen sei — und nun noch das Tier tot, an welches er sich lehnte.

Er hörte im Geiste schon wieder das laute Lachen der niederträchtigen Hartensteiner Jungen, wenn er blinkend zur Stadt zurückkehrte, aus der er kühn und







mit den brutalsten, schärfsten Mitteln, um in ihrer Kurzsichtigkeit, ihrem Egoismus, die geschichtliche Mission des Proletariats zu verhindern, oder doch zu hemmen. Besonders unheimlich ist das Den des Kindes, vom Tag der erwachenden Denkfähigkeit an, wie die Epilone ihr Opfer und laugen ihm leben gesunde Saft aus. Daran ergibt sich nun notwendigerweise, daß die Arbeiter, und besonders die Frauen auf der Gut sind um die verdammende, mords-patriotische und biblische Distanzhaft im Herzen des Kindes belagerten ausströmen an deren Stelle den Samen der so-klawischen Weltankunft hineinzutreiben. Ihr Proletarier-mütter! Mit Flamme und Schwert in der Hand soll ihr eure Kinder zu besseren geigen die heilige kapitalistische Gesellschaftsordnung, zu wackeren Kämpfern für eine neue Zukunft, zu Soldaten der Freiheit zu erziehen! Eure Jugend soll den Sozialismus schon mit der Witterung ein-saugen, er muß vom ersten Tage an in Fleisch und Blut übergehen. Eure Kinder sind es, die dem Kapitalismus ihre Kraft, ihre Geliebtheit, ihr Blut und ihr Leben opfern müssen. Eure Kinder, die ihr in schlaflosen Nächten, mit brennenden, müden Augen gewiegt und gepflügt, die ihr unter Abend und Entbehrungen des Schlafes habt, werden auf Jahre hinaus in die Kesseln des Militarismus geschlagen. Und ihr seht als oberer Grund, daß sie in speziellem Maße auf Vater, Mutter und Geschwister zu schließen haben. rum vorwärts, Proletarierkinder! Sammelt Waffen als Waffe, um eure Kinder im Weite des Sozialismus als Krieger und den Feind erfolgreich zu bekämpfen, einigend des Diktatorwort:

Wich reut die Stunde, die nicht Harmsisch trug,  
 Wich reut die Stunde, die nicht Wunden schlug,  
 Wich reut, ich sag es mit achtzigstem Eim,  
 Daß ich nicht dreifach lähn gewesen bin!

### Aus dem Reime des Wikes.

Quint und Wik ist eine Sache für sich, besonders ein guter Wik. Gutes Wik sind selten, sehr selten; sie bilden den eisernen Kern des Kulturvolkes, sie lehren turnus-mäßig wider, werden allen bekannt und wirken stets so richtig wie bei ihrem ersten Auftreten. Da hat sich nun der Diktator der „Lustigen Blätter“, Alex Kosakow, seit fast Jahren berufsmäßig die Wikse gemacht, die nach seiner Meinung helfen „Empfänger“ zu sammeln. In dem schonen Wiklein „Die unsterbliche Epik“ (Berlag der „Lustigen Blätter“, Berlin SW 68, Charakteristische 8, Preis 1,50 Mk.) hat er 888 beste Wikse der Weltliteratur herausgegeben. Prosakos ist Prokamin in Wiksen, man kann sich ihm anvertrauen, abgesehen der biblischen Welschmad und die Widerstandskraft gegen die Wikspitze gutter und weniger guter Wikse natürlich bei jedem Leser verstanden sein wird.

Wir geben einige Proben aus dem interessantesten Buche.

Eine Hofbame erzählt in Gegenwart Anderer von Humboldts von einer pittoresken Sitzung mit Elizabethen als von einem Phänomen, an das sie selbst glaubte. Humboldt meinte: So, warum soll der Tisch nicht rücken? Der Klügere gibt nach!

Ein Professor verläßt auf einer Gaststube den Zug und will sich sein Kuppe merken. Er liest die Nummer 1492 und bräut sie sich melancholisch ein mit der Entdeckung von Amerika. Als es zur Abfahrt kommt, hat er natürlich alles vergessen. In höchster Verzweiflung rennt er auf dem Bahnsiegle umher und ruft: Schaffner, Schaffner, wann hat Solombus Amerika entdeckt?

Drei alte Freunde sitzen beim Stat. Rohn sagt Grand an. Raum hat er das Wort ausgesprochen, sint er vom Schläge getroffen, tot zu Boden. Grenzlose Erschütterung der Mitspieler. Nach mehreren langen Schreien sagt der eine: Ich muß doch einmal nachsehen, was der selige Rohn für einen Grand gehabt hat.

Sage mit, Waschen, was weißt Du über die Rindheit Moses? — Moses war der Sohn der Prinzessin von Ägypten. — Frein, Rind, so war es nicht. Die Tochter Pharaos lust-wandelte am Nilufer und fand Moses in einem Strohkorbchen.

— So, so sagt sie.

Vater, wie lange dauert es wohl, bis ein Mensch kommt zu sterben? — Er tritt wahr am Land an.

Wieder, ich weiß nicht, wie lange es dauert, bis ein Mensch kommt zu sterben? — Er tritt wahr am Land an.

halt'n Mund! — Wenn wir in Prüfte wären, verfeßt das nit zu mir sagen. — Wenn wir in Prüfte wären, wärst du auch nit Hauptmann.

Herr Mayer hat einen Prozeß in Berlin, muß aber nach Leipzig abreisen. Er hinterläßt seinem Anwalt die Weisung, ihm dorthin sofort den Ausgang des Prozeszes zu depeeschieren. Der Anwalt telegraphiert: Die gerechte Sache hat gestiftet! Worauf die Dachstuhlwort aus Leipzig kommt: „Sofort Berufung einlegen!“

Ein sehr schönes Fräulein, das bei der Heiserarmee die Stellung eines Leutnants inne hat, hält vor ihrer Gemeinde einen erbaulichen Vortrag: „O, meine Leuten, nehmt euch an mit ein Beispiel! Gestern lag ich noch in den Armen des Teufels, aber heute ruhe ich an dem Hüften des Engels.“

Tiefe Stimme aus der Versammlung: „Und morgen, Jungfer, sind Sie da noch frei?“

Ein Negersprache-Genieur sendet aus Ministerium schriftlichen Bericht seiner Revision eines staatlichen Betriebes: „Die Maschinen sind gestern sämtlich von mir durchgeschwen worden. Kessel sind nicht vorhanden.“ Worauf der Ministerialbeamte an den betreffenden Werkführer un-sprechend die Weisung schreibt: „Zehntender Kessel ist sofort anzuschaffen!“

In der Verenshaft in Daltorf wird nachts die Haus-flote mit größter Kraft gezogen. Ein Wärter öffnet das Fenster: „Ist da unten jemand? — Ja, ich möchte hinein, ich bin plötzlich wahnsinnig geworden und will mich hier behandeln lassen. — Was, mitten in der Nacht? Sie sind wohl verrückt?“

Der jüdische Wiener Satirer Saphir besaß ein Haus, dessen zweites Stockwerk an einen Offizier vermietet war. Dieser wollte gern vor Ablauf der Kündigungszeit ausziehen. Saphir erklärte ihm, darauf eingehen zu wollen, wenn der Offizier ihm sein Ansehen brieflich mit einem einzigen Wort mitteilen könne. Der Brief traf ein und enthielt das einzige Wort: „Judisium“ (Jud, i a t e h u m l) Saphir antwortete ebenso lakonisch: „Dissidium“ (A t e h, a t e h u m l).

In Frankfurt. Wie heißt der Fongit? — Ich habe ihn „Ararier“ genannt. — Gewiß wegen seiner vor-nehmigen Abstammung? — Nein, deswegen nicht. Aber er frist und kauft so furchtbar viel, und nachher stöhnt er im Meer.

Blontons in's. Bankdirektor: Ich denke mir das wun-derwohl, wenn wir Juden erst wieder unser eigenes Reich in Palestina haben; das heißt, was mich betrifft, so möchte ich dann am liebsten jüdischer Gesandter in Berlin werden.

Kreuz: Ich wünschte, ich wär tot und begraben. — Stübchenleiter: Ja, das könnte Ihnen so passen, den ganzen Tag im Sarg liegen und keinen Dienst tun!

Wollen Sie einen eigenen Sarg kaufen oder einen metallenen? — Welche sind denn besser? — Gut sind beide Sorten. Die metallenen Särge halten länger, aber die eisernen sind gesünder.

Sofbericht. Hieraus begaben sich die Miller's höchsten Herrschaften in den Dom, um dem höchsten zu danken.

Serenissimo. Hören Sie mal, Kuderemann, her Jurist, den Sie mir gestern vorgestellt haben, scheint mir aber ein höchst unangenehmer und vornehmlicher Greiber zu sein. Sie sollen mal sehen, der Herr wird noch Hofrat.

Rektor (bei dem Zurückgehen des deutschen Aufstages): Nun sagen Sie, Uhlis, mit wessen Hilfe haben Sie hier wieder gepflanzt? — Preimaner: Ihr Herr Sohn hat mir geholfen.

Definitio. Der Soldat ist nicht nur das dazu ge-hörige Lebewesen, sondern auch die Liebe zum angefallenen Herrscherhaupte, verbunden mit den nötigen Geffien.

Sie haben mir da eine schöne Auskunft gegeben! Sie sagten mir, der Vater des Mörders, das ich heiraten soll, wäre nicht mehr am Leben, und nun erfahre ich, daß der Mann seit drei Jahren im Zuchthause sitzt. — Detrats-bermittler: Hu, das es Leben?

Verantwortlicher Redakteur: Rob. Stellung.  
 Verleger: E. Schwaner, Druck: Kretschmer, Meyer u. Co.  
 Sämtlich in Halle.

# Wöchentliches Merkmalsblatt des Liberalen Volksboten.

Nr. 44. Mittwoch, den 30. Oktober 1907.

## Eine ideale Ehe.

es dünnete schon. Noch immer aber sah Herr Kneifel hinter seinem Zeitungsbrett und überlegte, wie er es anfangen sollte.

Nun in solche Ungleichheiten zu bringen! Sie wußten doch, wie schwer er von Hause loskommen konnte. Seine Gattin gewährte ihm vierzehntägig einen Ausgesicht; eine Sitzung des Klubs mußte er stets über sich lassen. Ihr außerordentliche Sitzungen mit außerordentlich wichtiger Tagesordnung“ angelagert wurden, brach er es zuweilen fort, sich einen Extraperioden zu verschaffen. Deshalb war auch der Schriftführer angewiesen, an alle Mitteilungsblätter solchen Ungleichheiten besondere Einladungen zu senden. In denen durch auffällige Unterbrechungen die Notwendigkeit des Vergleichens sämtlicher Mitglieder hervorzuheben wurde, damit die Spektatormen es nicht übersehen.

Denn blieb diese Einladung aus. Gerade heute, wo es die wichtigste Tagesordnung des ganzen Jahres zu erledigen galt. Einziger Punkt: „Verordnung des angeordneten Vereinsvermögens“. Drei Wart kamen in die Armenkasselle des Klubs in die Beutel verschiedener Kneipen. Kneifel hielt es einfach für keine moralische Pflicht, an der Erledigung dieser außerordentlich wichtigen Tagesordnung mitzu-arbeiten — und wenn bis zum anderen Morgen dauerte, und nun hatte dieser verdammte Schriftführer die Einladung verschlossen. Oder die Post hat sie verbummelt.

Mutter Kneifel merkte den Gratzen natürlich schon lange. Es war so eine nervöse Unruhe in ihren Gatten. Und dann drückte er wieder so unbeweglich hinter seinem Zeitungsbrett. Sie wappnete sich also und verlor alle Augenblicke eine Maßgabe von der Strichnadel, weil sie den Pro-ment nicht erwarten konnte, bis es zum Zusammenstoß kam. Es dauerte noch ein Weilchen. Kneifel nahm eben zum dritten Male die vierte Seite mit dem Warenhausbesurat vor und meinte die Sache recht schön anzufangen, inden er sagte: „Wie hübsig man jetzt schon Wasserläufer zu kaufen kriegt!“

„Güter! Natürlich: Güter!“ sagte Frau Kneifel. Er ärgerte sich, daß sie ihn gleich durchschaute hatte. Deshalb ging er zum Ausgang über: „Die können ja auch von Kneipen reden.“

„Der Kaffee“, Frau Kneifel ätzerte, „der Kaffee hat noch keinen umgebracht.“

„Doch, Kaffee ist Gift fürs Herz.“

„Gift fürs Herz! Rät mein Herz sind Aufregungen Gift! Darum brauchst Du natürlich keine Kneipen zu nehmen. Wenn Du Dich man anstößt.“

„Aber Kneifel seufzte. Er hatte doch noch gar nichts gesagt. Aber die Frauen waren wohl geborene Gedankentexten. Er bogab sich also vorläufig wieder aus dem Warenhause in die hohe Botstift, während seine Gattin die Lampe anzündete: „Manche Leute können im Stockbunkeln lesen.“

„Zum Donnerwetter —!“ Herr Kneifel wollte aufstehen, weil sich in der Nacht leichter redet, aber da klingelte es. Kneifel der Briefträger, dachte er und lächelte. Dem Fräulein Berta, seine Mächte kam.

„Ja“, sagte Fräulein Berta mit strahlendem Gesicht, wäh-rend sie das Paket ablegte: „Man ist es so weit. In vier Wochen heiraten wir.“

Frau Kneifel vermaß für den Augenblick die eigenen Sor-gen: „Glück zu, liebes Kind! Hoffentlich wirst Du glücklich und Dein Mann solide.“

„O, ja.“ — Berta schlug nur die Augen auf. Kneifel sah nach der Uhr. Es war die höchste Zeit. Er faßte einen tollkühnen Entschluß, streckte Berta gratulierenden die Hände entgegen, legte sein Gesicht in misgünstige Falten und sagte: „Sag May nie einem Klub beitreten. Es ver-mindert stets das Familienleben. Wir haben heute schon wieder zu eine dünne Sitzung.“ Gott sei Dank, er war draußen.

Frau Kneifel sagte nur: „Was?!!!“ Mit drei Ausru-fungszeichen.

Er hörte nichts mehr davon. „Also in vier Wochen, Berta?“

„Ja.“ Sie sah ihn lächelnd an, „in vier Wochen schon — nein, erst —.“ Sie erzählte.

Er freute sich ihr die Wangen: „Bist wirklich 'n liebes Kind, Berta.“ Es war ganz gut, einen Verbündeten zu haben.

Frau Kneifel setzte irgend etwas knallend auf den Tisch: „Ich bin natürlich 'n Dachs. Ich.“

„Nein.“ Kneifel lächelte verzerrt. „Hab' ich das etwa gesagt?“

„Das hat Dinkel wirklich nicht gesagt, Lante.“

„Sagt nicht.“

„Liebe Berta.“ ermahnte Kneifel seine Mächte, „erschwere Deinem Mann nie die so wie so schon unangenehmen Pflichten.“

„Du hast ja gar keine Einladung gefordert!“ schrie kaum verzähnt Frau Kneifel.

„Ja.“ sagte er. „Ich traf am gestrigen Tage den Schrift-führer.“

„Du!“ Sie drohte. „Mach' mir ja keine System-enten.“

„Entschuldig, Auguste.“ Kneifel blieb männlich. „Ich habe Eile, muß mich anziehen.“ Er ging hinaus.

Frau Kneifel eskarierte. Das war noch nicht vorge-kommen.

„Heg' Dich doch nicht auf.“ bat Berta.

Ihre Lante nahm das Kneipentuch und fuhr sich über die Augen: „Wenn er sich wenigstens mit mir verständigigen wollte. Aber nein. Zimmer tyrannisch. Die Frau, liebe Berta, hat zu schweigen. Du wirst ja auch bald erfahren.“ Sie schloß die Tür.

„O.“ sagte Berta, „May und ich —“

„Auguste winkte mit dem Taschentuch: „Vorher, ja.“

„Weine doch nicht, Lantchen.“

„Bin ich denn eine Kneipen?“

„Du bist doch nicht, Lantchen.“

„Sagt nicht.“ Kneifel trat fertig zum Ausgange, herein. Er war sehr lustig, sehr jovial. Und hatte sich einen feinen Grund zurechtgelegt. Er bog seiner Frau das Kinn: „Sieh mal, Gattchen, die Sache liegt so —“

„Entschuldig.“ sagte Auguste, „ich muß hinaus.“

„Siehst Du, liebe Berta, so ist sie: Läuft hinaus, wo ich ihr die Sache klar machen will. Meist Dir's: Die Haupt-sache ist: Ich immer friedlich und gütig zu verständigigen. Mäßt so kurz angebunden.“

„Ja.“ Aber eigentlich bist Du doch auch hinaus-gegangen.“

„Das.“ In Grunde ist es auch das einfache Worte anderes.“

„Sich mal,“ belehrte sie Dinkel Kneifel mit weißer Eigenliebe.“

„Sich mal,“ belehrte sie Dinkel Kneifel mit weißer tränkenden Worte.“

„Ja, nicht wahr?“ Seine Mächte war ganz begeistert und lief der eben wieder eintretenden, zum Kampfe gerüsteten Lante entgegen. „Nur keine harten, kränkelnden Worte! Ich, Lante, jetzt verführe ich's. Ihr führt doch eigentlich eine recht ideale Ehe.“

„Das tun wir.“ Kneifel stand an der Tür. „Und Auguste, die sich eben noch unter den Armen der Mächte wand, erwiderte ihre Zärtlichkeit: „Werdet ebenso glücklich, Kinder, wie wir! Ich mit einem Abichtebüch, Kneifel.“

„Er tat's bereitwillig und hörte ein lautes, drohendes: „Morgen!“

Berta hörte nichts, ihr standen Bäumen der Mäßigung in den Augen.



